
Die Habsburgermonarchie (1526–1918) als Gegenstand der modernen Historiographie

Herausgegeben von Thomas Winkelbauer



Die Habsburgermonarchie (1526–1918) als Gegenstand der modernen Historiographie

Veröffentlichungen des Instituts
für Österreichische Geschichtsforschung

Band 78

2022

Böhlau Verlag Wien

Die Habsburgermonarchie (1526–1918) als Gegenstand der modernen Historiographie

Herausgegeben von
Thomas Winkelbauer

2022

Böhlau Verlag Wien

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Mittleres Staatswappen der Habsburgermonarchie (des Kaisertums Österreich) aus dem Jahr 1866. Das Wappen wurde bereits 1867 durch den staatsrechtlichen Ausgleich Kaiser Franz Josephs I. mit Ungarn obsolet und ist, nach langen Diskussionen, erst 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, durch ein neues mittleres Staatswappen der seit 1867 existierenden Österreichisch-Ungarischen Monarchie ersetzt worden.

Vorlage: Hugo Gerald STRÖHL, Österreichisch-Ungarische Wappenrolle (Wien ³1900)
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21661-2

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 9

Thomas WINKELBAUER
Einleitung 11

Die Habsburgermonarchie in den Historiographien ihrer Nationen und ihrer Nachfolgestaaten

Thomas WINKELBAUER
Die Habsburgermonarchie in der (deutsch)österreichischen Historiographie 29

Tibor FRANK
Zerfall des liberalen Erbes.
Die Darstellung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in der
ungarischen Geschichtsschreibung (1867–1945) 131

Joachim BAHLCKE
Erfahrungsraum und Raumkonzept.
Die Habsburgermonarchie als Gegenstand der Geschichtsschreibung in den
böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert 156

Elena MANNOVÁ
Bilder und Funktionen der Habsburgermonarchie in der slowakischen
Historiographie 182

Peter VODOPIVEC
Die Habsburgermonarchie in der slowenischen Geschichtsschreibung 200

Antonio TRAMPUS	
Die Habsburgermonarchie als Gegenstand der italienischen Historiographie	211
Maciej JANOWSKI	
A Problem Not Noticed: Polish Historiography and the Habsburg Monarchy	226
Rudolf GRÄF	
Von den frühneuzeitlichen Chronisten zu den postkommunistischen rumänischen Historikern. Konstanten und Variablen der Darstellung der Habsburgermonarchie in der rumänischen Geschichtsschreibung	243
Miloš KOVIĆ	
The Changing Image of the Habsburg Empire in Modern Serbian Historiography	264
 Die Habsburgermonarchie in der deutschen, britischen, nordamerikanischen, französischen, russischen und belgischen Geschichtsschreibung 	
Gabriele HAUG-MORITZ	
Die Habsburgermonarchie in den deutschen Forschungen zur Geschichte des Alten Reiches	285
Wolfram SIEMANN	
Die Habsburgermonarchie (ab ca. 1830) und Österreich (ab 1918) im preußisch-deutschen Geschichtsbild	298
Robin OKEY	
British Historians and the Habsburg Monarchy (1500–1918). A Survey of the Historiography from ca. 1850	316
Gary B. COHEN	
Historical Scholarship on the Habsburg Monarchy (1526–1918) in North America	340

Marie-Elizabeth DUCREUX	
Jenseits der Völker und der Nationen, jenseits des Absolutismus. Die Auflösung des Staates als Forschungsgegenstand in der französischen Historiographie am Beispiel der Habsburgermonarchie	366
Olga PAVLENKO	
Habsburg Monarchy Studies in the Russian Intellectual Tradition of the 19th and the Early 20th Centuries	379
Klaas VAN GELDER	
Von der Fremdherrschaft zur Wechselseitigkeit. Die österreichische Verwaltung in der belgischen Geschichtsschreibung	407
Siglenverzeichnis	433
Autorinnen und Autoren	435
Personenregister	437

Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Band erscheint mit vom Herausgeber zu verantwortender extremer Verspätung, wofür dieser die Autorinnen und Autoren und die interessierte Fachöffentlichkeit um Nachsicht bittet. Er enthält die schriftlichen Fassungen der meisten Vorträge, die auf der von Petr Mařa und ihm konzipierten Jahrestagung des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG) mit dem Titel „Die Habsburgermonarchie (1526–1918) als Gegenstand der modernen Historiographie. Raumkonzepte und Meistererzählungen und deren institutionelle und personelle Vertreter“ im November 2013 in Wien gehalten wurden. Die Tagung wurde vom IÖG in Kooperation mit dem Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, aus dem in der Zwischenzeit das Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes hervorgegangen ist, sowie mit dem Forschungsschwerpunkt „Österreich in seinem Umfeld“ der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien organisiert. Im nunmehr endlich vorliegenden Tagungsband fehlen leider die nicht in Aufsatzform gebrachten Beiträge über die kroatische, die ukrainische und die osmanische bzw. türkische Historiographie. Gegenüber der Tagung hinzugekommen sind die Beiträge von Gary B. Cohen über die nordamerikanische Geschichtsschreibung und von Klaas Van Gelder über die österreichische Regierung und Verwaltung der habsburgischen Niederlande als Thema der belgischen Historiographie. Das Referat von José Martínez Millán mit dem Titel „The Habsburg Dynasty in the Spanish Historiography of the Nineteenth and the Twentieth Century“ hatte die Historiographie über die im Jahr 1700 ausgestorbene spanische Linie des Hauses Österreich zum Gegenstand und hätte daher nicht gut in einen der mitteleuropäischen Habsburgermonarchie von 1526 bis 1918 im Spiegel der Geschichtsschreibung gewidmeten Band gepasst. Das Manuskript des Beitrags wurde im Dezember 2013 von der Redaktion der *MIÖG* zur Publikation angenommen, ist aber schließlich doch nicht in englischer, sondern in spanischer Sprache erschienen¹. In der Zwischenzeit bereits an anderer Stelle publiziert wurden die hier zum Teil in etwas modifizierter und ergänzter Form wiederabgedruckten Beiträge über die tschechische, die britische und die nordamerikanische Historiographie. Etwa die Hälfte der Manuskripte lag 2015 druckfertig vor, die anderen erst 2016, 2017 oder 2018. Einige, aber nicht alle wurden 2020 oder 2021 ein letztes Mal ergänzt und aktualisiert.

¹ José MARTÍNEZ MILLÁN, La dinastía Habsburgo en la Historiografía española de los siglos XIX y XX. *Librosdelacorte.es* 7 (2013) 33–58, <https://revistas.uam.es/librosdelacorte/article/view/1673> [25. 4. 2022]. Siehe auch DERS., El reinado de Felipe IV como decadencia de la Monarquía hispana, in: La corte de Felipe IV (1621–1665). Reconfiguración de la Monarquía católica, hg. von DEMS.–José Eloy HORTAL MUÑOZ, Bd. I/1 (La Corte en Europa, Temas 9/I/1, Madrid 2015) 3–56.

Ich hoffe, dass der Band trotz des verspäteten Erscheinens in jedem Fall als bibliographisches und historiographiegeschichtliches Hilfsmittel und als Zusammenstellung von kenntnisreichen Überblicken über vielstimmige und vielsprachige Forschungsgeschichten nützliche Dienste leisten wird.

Thomas Winkelbauer

Wien, im April 2022

Einleitung

Thomas Winkelbauer

Auf der Wiener Tagung „Die Habsburgermonarchie (1526–1918) als Gegenstand der modernen Historiographie. Raumkonzepte und Meistererzählungen und deren institutionelle und personelle Vertreter“ wurde im November 2013 der Versuch unternommen, die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der Habsburgermonarchie¹ in der Historiographie ihrer Nationen und ihrer Nachfolgestaaten sowie in der Geschichtsschreibung anderer Imperien (und deren Nachfolgestaaten) vergleichend zu untersuchen und zu diskutieren. Die Referentinnen und Referenten wurden im Vorfeld gebeten, soweit wie möglich und sinnvoll bestimmte Leitfragen zu berücksichtigen, um eine möglichst große Vergleichbarkeit der Ergebnisse der einzelnen Beiträge zu erzielen.

Für die erste Sektion der Tagung mit dem Titel „Die Habsburgermonarchie im Spannungsfeld konkurrierender Staatskonzepte I“, in der Forschungen und Publikationen über die Geschichte der Monarchie in Großbritannien, den Vereinigten Staaten, dem Osmanischen Reich bzw. der Türkei und Russland bzw. der Sowjetunion thematisiert wurden, lauteten die Leitfragen:

1. In welchen diskursiven und institutionellen Kontexten thematisierte man die Geschichte der Habsburgermonarchie und was interessierte daran in erster Linie
 - a. in der Frühen Neuzeit (1526–1790/1815) und
 - b. im „langen“ 19. Jahrhundert (1790/1815–1918)?
2. Speiste sich die Forschung bzw. die Historiographie aus internen methodologischen Debatten bzw. politischen Auseinandersetzungen innerhalb der einzelnen nationalen Historiographien (Suche nach einem Vergleichs- bzw. Kontrastobjekt, Absetzung von geläufigen Orthodoxien [„Meistererzählungen“] u. ä.)?
3. Inwieweit wurden die Ergebnisse und Werke der betreffenden Historiker und Historikerinnen über den engen Kreis von Spezialisten hinaus rezipiert und diskutiert?
4. Gab und gibt es Institutionen der wissenschaftlichen Forschung und Lehre (Universitätsinstitute, Lehrstühle, Archive, Historische Kommissionen, Akademieinstitute, Vereine etc.), an denen die Geschichte der Habsburgermonarchie erforscht, dargestellt und gelehrt wurde und/oder wird, und wenn ja, welche?

¹ Der Begriff „Habsburgermonarchie“ kam – zunächst in der Form „Habsburgische Monarchie“ oder „Habsburger Monarchie“ – erst in den 1860er Jahren auf, „vor dem Hintergrund staatsrechtlicher Debatten über die Umgestaltung des Habsburgerreichs“. Petr MAŤA, Die Habsburgermonarchie, in: Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit (1500–1800), Bd. 1, hg. von Michael HOCHEDLINGER–Petr MAŤA–Thomas WINKELBAUER, 2 Teilbände (MIÖG Ergbd. 62, Wien 2019) 1/2 29–62, hier 29.

Der Referentin und den beiden Referenten der zweiten Sektion, „Die Habsburgermonarchie im Spannungsfeld konkurrierender Staatskonzepte II“, in der Forschungen zur und Auseinandersetzungen mit der Habsburgermonarchie im Rahmen der deutschen und der spanischen Historiographie behandelt werden sollten, hatten die Organisatoren folgende Leitfragen vorgeschlagen:

1. Wie ging man mit der Habsburgermonarchie in nationalgeschichtlichen „Meistererzählungen“ um?
2. Versuchte man die Habsburgermonarchie in ein eigenes (nationales) Geschichtsbild zu integrieren bzw. gab es Tendenzen zur Abgrenzung?
3. Anhand welcher Argumente wurden/werden die Staatlichkeit der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit bzw. die Legitimität der Habsburgermonarchie im „langen“ 19. Jahrhundert angezweifelt?
4. Gab und gibt es Institutionen der wissenschaftlichen Forschung und Lehre (Universitätsinstitute, Lehrstühle, Archive, Historische Kommissionen, Akademieinstitute, Vereine etc.), an denen die Geschichte der Habsburgermonarchie erforscht, dargestellt und gelehrt wurde und/oder wird, und wenn ja, welche?

Die Leitfragen für die dritte und vierte Sektion, die den Bildern und Funktionen der Habsburgermonarchie in den Historiographien ihrer Nationen und ihrer Nachfolgestaaten gewidmet waren, lauteten:

1. Wie integrierte man die Habsburgermonarchie in nationale Geschichtsbilder?
2. In welcher Weise bildeten sich historische Narrative im Kontrast zur oder unter weitgehender Ausblendung der Habsburgermonarchie heraus?
3. In welchen Raumvorstellungen und Periodisierungen wurde die Geschichte der Habsburgermonarchie thematisiert? Gab es distinkte Strategien der Distanzierung von der Habsburgermonarchie bzw. der Ausblendung von wichtigen Zusammenhängen?
4. Standen und stehen bestimmte Themen, Fragestellungen, Ereignisse und Personen bei der historiographischen Befassung mit der Habsburgermonarchie im Vordergrund und, wenn ja, welche („Schlüsseljahre“ wie z. B. 1526, 1618–1621, 1648, 1670–1681, 1683, 1848/49, 1860–1867, 1871, 1878, 1897, 1905, 1907, 1914–1918; Türkenkriege, Bauernaufstände / Bauernkriege, Reformation / Gegenreformation / Konfessionalisierung, Revolutions- und „Franzosenkriege“ / Wiener Kongress, Revolution[en] von 1848/49, „Nationalitätenfrage“, Staatsreformen; Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kriegsgeschichte, Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte; Ferdinand I., Rudolf II., Ferdinand II., Leopold I., Karl VI., Maria Theresia, Joseph II., Franz II./I., Franz Joseph I., Kaiserin und Königin Elisabeth, Metternich, Kaunitz, Comenius, Kossuth, Palacký, Jelačić etc.)?
5. Wie wurden Erkenntnisse anderer nationaler Historiographien hinsichtlich der Habsburgermonarchie rezipiert oder ignoriert bzw. im Rahmen welcher Debatten setzte man sich damit auseinander?
6. Länderübergreifend: Gab es so etwas wie eine „postimperiale Öffentlichkeit“ in den oder in mehreren Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns?
7. Inwiefern bezogen sich die Narrative der einzelnen nationalen Historiographien aufeinander?

8. Gab und gibt es Institutionen der wissenschaftlichen Forschung und Lehre (Universitätsinstitute, Lehrstühle, Archive, Historische Kommissionen, Akademiejnstitute, Vereine etc.), an denen die Geschichte der Habsburgermonarchie über die eigene Landesgeschichte hinaus in größeren Zusammenhängen erforscht, dargestellt und gelehrt wurde und/oder wird, und wenn ja, welche?

Wie im Grunde nicht anders zu erwarten, erwiesen sich die vorgeschlagenen Leitfragen in unterschiedlichem Ausmaß als hilfreich und beantwortbar und manche Referentinnen und Referenten haben sie in größerem, andere in geringerem Ausmaß berücksichtigt. Die meisten der nunmehr endlich im Druck vorliegenden Beiträge haben einen systematischen und teilweise enzyklopädischen Anspruch, in anderen wurde ein exemplarischer Zugang gewählt. Es erschien dem Herausgeber sinnvoll, die Beiträge in anderer Reihenfolge anzuordnen als auf der Tagung. Der mit neun Kapiteln etwas umfangreichere erste Teil ist der Habsburgermonarchie in den Historiographien ihrer Nationen und ihrer Nachfolgestaaten gewidmet, im sieben Beiträge versammelnden zweiten Teil geht es um die Habsburgermonarchie in der deutschen, britischen, nordamerikanischen, französischen, russischen bzw. sowjetischen und belgischen Geschichtsschreibung. Der Herausgeber bittet um Verständnis für die Überlänge seines eigenen Beitrags über die Habsburgermonarchie in der (deutsch)österreichischen Historiographie von der zweiten Hälfte des 18. bis zum ersten Viertel des 21. Jahrhunderts, mit dem der Reigen der Kapitel eröffnet wird.

Spätestens seit der Professionalisierung der Geschichte als Wissenschaft und der Institutionalisierung der Disziplin um die Mitte des 19. Jahrhunderts dominierte in der von an Universitäten, Akademien und Archiven wirkenden Historikern in allen Staaten Europas betriebenen Geschichtsschreibung bekanntlich „die erstaunlich wandlungsresistente Form der narrativen Modellierung von Geschichte als Nationalgeschichte“², ja zahlreiche Historiker spielten führende Rollen in den Nationalbewegungen (insbesondere, aber nicht nur in Ostmitteleuropa³), und vielfach dominiert die Erforschung und Darstellung der Nationalgeschichte in der Geschichtswissenschaft bis zum heutigen Tag⁴. Der Geschichte neuzeitlicher Reiche und Imperien sowie dem Verhältnis zwischen

² Christoph CONRAD–Sebastian CONRAD, Wie vergleicht man Historiographien? In: Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, hg. von DENS. (Göttingen 2002) 11–45, hier 45.

³ Siehe *Historians as Nation-Builders: Central and South-East Europe*, hg. von Dennis DELETANT (Basingstoke 1988), und *Beruf und Berufung. Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Markus KRZOSKA–Hans-Christian MANER (Studien zur Geschichte, Kultur und Gesellschaft Südosteuropas 4, Münster 2005), vor allem aber die exzellente vergleichende Studie von Monika BAAR, *Historians and Nationalism. East-Central Europe in the Nineteenth Century* (Oxford–New York 2010).

⁴ *Die Nation schreiben* (wie Anm. 2); *The Contested Nation: Ethnicity, Class, Religion and Gender in National Histories*, hg. von Stefan BERGER–Chris LORENZ (Basingstoke 2008); *Nationalizing the Past. Historians as Nation Builders in Modern Europe*, hg. von Stefan BERGER–Chris LORENZ (Basingstoke 2010). Vgl. auch *The Nationalization of Scientific Knowledge in the Habsburg Empire, 1848–1918*, hg. von Mitchell G. ASH–Jan SURMAN (Basingstoke 2012). – Im Jahr 2006 veranstaltete das Institut für Österreichkunde eine Tagung zum Thema „Die eigene Geschichte. Umfang und Vermittlung in den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie“. Der angekündigte Tagungsband ist nicht zustande gekommen. Einige der Kurzbeiträge eines parallel dazu vom Institut für Österreichische Geschichtsforschung veranstalteten halbtägigen Arbeitsgesprächs sind abgedruckt in: *MIÖG* 115 (2007)

Nation und Imperium widmeten sich in erster Linie in Imperien sowie in Nachfolgestaaten von Imperien sozialisierte und lebende Historiker⁵. Kommunikation und Austausch zwischen Historikern und Historikerinnen erfolgten lange Zeit hauptsächlich innerhalb eines nationalen Rahmens, erst seit den 1990er Jahren überschreiten sie in stetig wachsendem Ausmaß sprachliche, nationale und staatliche Grenzen⁶.

Alles in allem gilt das bisher Gesagte auch für die Geschichtsschreibung der Habsburgermonarchie. Unter den Historiographien der Nationen Österreich-Ungarns und seiner Nachfolgestaaten nimmt die (deutsch)österreichische eine gewisse Sonderstellung ein. Die deutschen bzw. deutschsprachigen Historiker der Monarchie (insbesondere der österreichischen und der böhmischen Länder) sowie der Republik (Deutsch-)Österreich in den Jahrzehnten vor und nach 1918 fühlten sich – im Einklang mit ihrer Betonung der engen Verbindungen der Monarchie und der österreichischen Deutschen mit dem Heiligen Römischen Reich, dem Deutschen Bund und dem Deutschen (Kaiser-)Reich sowie der Zugehörigkeit der österreichischen Deutschen zur deutschen Kultur- und Sprachnation bzw. zum deutschen Volk – als Vertreter der eigentlichen Staatsnation der Monarchie. Sie sahen sich nach 1918 gewissermaßen als „Nachfolger der Zentrale“⁷, interessierten sich daher beinahe als einzige für das Schreiben der Geschichte des „Gesamtstaats“ und für dessen „historische Aufgaben“ und schrieben aus einer Perspektive der „Erinnerung an verlorene Größe“⁸. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden in der Habsburgermonarchie unterschiedliche, miteinander konkurrierende nationale historische „Meistererzählungen“. Unter diesem Begriff wird seit längerem, kurz gesagt, „die in einer kulturellen Gemeinschaft zu einer gegebenen Zeit dominante Erzählweise des Vergangenen“ verstanden⁹. Diese „Meistererzählungen“ folgten und „folgen narratologischen Prinzipien und präsentieren sich beispielsweise als Leidens- oder als Erfolgsgeschichten“¹⁰.

Die von ungarischen (magyarischen), tschechischen und slowakischen Historikern – also Angehörigen von Nationen, die zur Gänze innerhalb der Monarchie lebten bzw. gelebt hatten – entwickelten historischen „Meistererzählungen“ hatten weniger Verbin-

134–159. Siehe insbesondere Heide DIENST, Darstellung der eigenen Geschichte in Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie – Aspekte, Probleme, Versuche. Arbeitsgespräch am Institut für Österreichische Geschichtsforschung am 7. April 2006. Ein Bericht. *Ebd.* 134–137, bes. 135f. Anm. 2 (Ankündigung des Tagungsbandes mit Auflistung der zwölf Beiträge).

⁵ *Vergangene Größe und Ohnmacht in Ostmitteleuropa: Repräsentationen imperialer Erfahrung in der Historiographie seit 1918*, hg. von Frank HADLER–Mathias MESENHÖLLER (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 8, Leipzig 2007); *Transnational Challenges to National History Writing*, hg. von Matthias MIDDELL–Lluís ROURA (Basingstoke 2013), insbesondere Anne FRIEDRICHS–Mathias MESENHÖLLER, *Imperial History*, in: *ebd.* 164–201. Vgl. auch *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*, hg. von Jörn LEONHARD–Ulrike VON HIRSCHHAUSEN (Schriftenreihe der FRIAS School of History 1, Göttingen 2011).

⁶ Matthias MIDDELL–Lluís ROURA, *The Various Forms of Transcending the Horizon of National History Writing*, in: *Transnational Challenges to National History Writing* (wie Anm. 5) 1–35, hier 4f.

⁷ Frank HADLER–Mathias MESENHÖLLER, *Repräsentationen imperialer Erfahrung in Ostmitteleuropa: Einleitende Thesen zu Konzept, Befunden und einer transnationalen Perspektive*, in: *Vergangene Größe und Ohnmacht in Ostmitteleuropa* (wie Anm. 5) 11–29, hier 15.

⁸ *Ebd.* 20.

⁹ Konrad H. JARAUSCH–Martin SABROW, „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs, in: *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, hg. von DENS. (Göttingen 2002) 9–32, hier 17.

¹⁰ *Ebd.*

dungen und Anknüpfungspunkte zu Nationalbewegungen außerhalb des habsburgischen Staates als die polnischen, ukrainischen, serbischen, bosnischen, rumänischen und italienischen, aber wohl auch als die slowenischen und kroatischen historischen Erzählungen¹¹. Die tschechischen, ungarischen und slowakischen Geschichtsbilder zeigen sowohl gewisse Parallelen und Interferenzen als auch große Unterschiede und Gegensätze. Die ungarische und die tschechische Historiographie des Königreichs Ungarn einerseits und der böhmischen Länder andererseits weisen insofern markante Ähnlichkeiten auf, als in beiden mittelalterliche, als Nationalstaaten mit nationalen Dynastien (Árpáden und Přemysliden) und mit als Staatsgründer verehrten Landespatronen und Nationalheiligen (Stephan und Wenzel) aufgefaste Staaten wichtige Bezugspunkte bildeten und bilden. Die slowakische „Meistererzählung“ hingegen war mangels staatlicher Anknüpfungspunkte (abgesehen vom „Großmährischen Reich“ des 9. Jahrhunderts) mehr oder weniger ausschließlich ethnozentrisch. Aber auch in der tschechischen Geschichtsschreibung wurde mehr Gewicht auf eine ethnische Gruppe gelegt als in der ungarischen, die nicht erst seit dem Ausgleich von 1867 stärker am (ungarischen) Staat orientiert war. Gewisse Leit motive waren in der magyarischen Historiographie der schließlich im Ausgleich gipfelnde erfolgreiche ungarische Widerstand gegen die Traktierung des Königreichs Ungarn durch Wien und die Habsburger „nach dem Muster der anderen Provinzen“ (*ad normam aliarum provinciarum*) und in der tschechischen und slowakischen Historiographie die Opferrolle der von den Deutschen bzw. den Magyaren unterdrückten Tschechen und Slowaken¹².

Mit der Ausbildung imperialer und nationaler Räume der historischen Forschung in der späten Habsburgermonarchie hat sich in den letzten Jahren – unter anderem inspiriert durch die Forschungen von Jan Surman¹³ – der junge ungarische Historiker Bálint Varga in innovativer Weise beschäftigt. Er vertritt die These, dass die nationale Aufspaltung des in den 1850er Jahren auf Initiative der neoabsolutistischen Regierung geschaffenen einheitlichen habsburgischen Raumes der Geschichtswissenschaften eine direkte Folge der „Hohen Politik“ gewesen sei, insbesondere von einzelnen Kronländern und Nationen gewährten Autonomierechten: in Ungarn in mehreren Schritten von 1860 bis 1867, in Kroatien und Galizien in den Jahren nach 1868 und in Böhmen ab 1866

¹¹ Gernot HEISS–Árpád v. KLIMÓ–Pavel KOLÁŘ–Dušan KOVÁČ, Habsburg’s Difficult Legacy: Comparing and Relating Austrian, Czech, Magyar and Slovak National Historical Master Narratives, in: *The Contested Nation* (wie Anm. 4) 367–404, hier 367.

¹² Ebd. 371–375, 383f., 388–390, 397f. und 401–404. Vgl. auch Diana MISHKOVA–Bo STRÁTH–Balázs TRENCSENYI, Regional History as a „Challenge“ to National Frameworks of Historiography: The Case of Central, Southeast, and Northern Europe, in: *Transnational Challenges to National History Writing* (wie Anm. 5) 257–314. – Eine aufschlussreiche Untersuchung der Frage, wie magyarische Historiker (Ignác Acsády, Henrik Marczali, Sándor Márki, József Szalay und Lajos Baróti) in den Jahren um 1900 in Gesamtdarstellungen der ungarischen Geschichte die nationalen Minderheiten des Königreichs Ungarn in die „Nationalgeschichte“ integrierten, ist Imre TARAFÁS, Making and Unmaking National Histories at the Dawn of the Great War, in: *Empires, Nations and Private Lives: Essays on the Social and Cultural History of the Great War*, hg. von Nari SHELEKPAYEV–François-Olivier DORAIS–Daria DYAKONOVA–Solène MAILLET (Newcastle upon Tyne 2016) 107–133. Eine zentrale Rolle spielte dabei die postulierte *mission civilisatrice* der Magyaren gegenüber den Minderheiten. (Deutsch)österreichische Historiker hingegen, so Tarafás, bezogen die Idee der „civilizing mission“ des Habsburgerreiches auf ganz Zentraleuropa, unter Einschluss Ungarns. Ebd. 133.

¹³ Insbesondere durch Surmans 2012 approbierte und 2019 im Druck publizierte Dissertation: Jan SURMAN, *Universities in Imperial Austria, 1848–1918: A Social History of a Multilingual Space* (West Lafayette, Ind. 2019).

mit dem vorläufigen Schluss- und Höhepunkt in der Teilung der Prager Universität 1882¹⁴. Neben dem magyarischen, dem kroatischen, dem polnischen und dem tschechischen nationalen Wissenschaftsraum, diesen vier „full-fledged academic spaces“¹⁵, entstanden um 1900 zwei weitere unvollständige nationale Wissenschaftssysteme in der Habsburgermonarchie, und zwar ein ukrainisches und ein rumänisches¹⁶. Die Ausbildung einer deutschsprachigen Scientific Community im cisleithanischen Teil Österreich-Ungarns sei eine Folge der Abspaltung und der autonomen Entwicklung der genannten Wissenschaftsräume gewesen¹⁷. Vargas Resümee ist eindeutig¹⁸: „By forming national communities and promoting national agendas, professional historical scholarship was indeed a centrifugal force and certainly undermined the Habsburg monarchy.“ Ausnahmen wie der sowohl auf Deutsch als auch auf Tschechisch publizierende böhmische Landesarchivar und Prager Universitätsprofessor Anton Gindely (1829–1892), der Direktor des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs Árpád Károlyi (1853–1940) und der Direktor des Wiener Hofkammerarchivs Lajos Thallóczy (1854–1916), in deren Werken magyarisch-nationale und imperiale Konzepte friedlich koexistierten, sowie einige in der Militärgrenze (Franz Vaniček, Johann Heinrich Schwicker) und der Bukowina (Johann Polek, Ferdinand Zieglauer, mit Einschränkungen auch Raimund Friedrich Kaindl) wirkende oder zu deren Geschichte forschende und publizierende Historiker, in deren Publikationen bis um 1900 die Konzepte des Supranationalismus und des Regionalismus (der Landes- und Regionalgeschichte) dominierten, bestätigen gewissermaßen die Regel¹⁹. National indifferenter Staatspatriotismus funktionierte um die Jahrhundertwende nur noch, wenn er unter demselben Dach Platz fand wie andere, in erster Linie nationale Interessen²⁰.

Wie Robert Evans, der derzeit wohl beste Kenner der Geschichte der Habsburgermonarchie von ihren Anfängen im 16. Jahrhundert bis zu ihrem Ende 1918 und der ihr in zahlreichen Sprachen gewidmeten Historiographie, unlängst betont hat, ist die von Staatsbürgern ihrer Nachfolgestaaten verfasste wissenschaftliche Literatur über die Geschichte der Monarchie als Ganzes, über die „Gesamt-Monarchie“ (der Begriff war den Zeitgenossen spätestens seit dem Verfassungsversprechen Kaiser Ferdinands I. vom 15. März 1848 betreffend eine „Constitution des Vaterlandes“ geläufig²¹) als sämtliche habsburgischen Königreiche und Länder umfassendes politisches Gebilde, relativ limitiert. „Besides much that’s openly partisan, there is a great deal more that doesn’t attempt to address the *Gesamtmonarchie* and its fate. That was simply not the concern for *na-*

¹⁴ Bálint VARGA, The Making and Unmaking of an Austrian Space of Historical Scholarship, 1848–1914. *East Central Europe* 44 (2017) 341–366, hier 341–355.

¹⁵ Ebd. 356.

¹⁶ Ebd. 356f.

¹⁷ Ebd. 357–360.

¹⁸ Ebd. 362.

¹⁹ Bálint VARGA, Writing imperial history in the age of high nationalism: imperial historians on the fringes of the Habsburg monarchy. *European Review of History* 24/1 (2017) 80–95; DERS., Rise and Fall of an Austrian Identity in the Provincial Historiography of Bukovina. *AHY* 46 (2015) 183–202.

²⁰ VARGA, Writing imperial history in the age of high nationalism (wie Anm. 19) 82.

²¹ Versuch einer Beantwortung der offenen Frage: Was hat die Provinz Tirol und Vorarlberg in ihrer gegenwärtigen Stellung zur constitutionellen österreichischen Gesamt-Monarchie seit Erlassung des a. h. Patentens vom 15. März 1848 ohne Zögerung zu thun? Von einem Tiroler (Innsbruck 1848); [Ludwig CZEKELIUS VON ROSENFELD,] Ungarns und Siebenbürgens Stellung zur Gesamt-Monarchie (Wien 1848).

tional historians in the region [...], however broad their range and incisive their analysis in other respects.“²² In der ungarischen Historiographie, deren Interesse sich weitgehend auf das Königreich Ungarn beschränkte, sei dies kaum bzw. höchstens implizit ein Thema gewesen, ein großer Teil der österreichischen Geschichtsschreibung habe sich, insbesondere nach 1945, mit der Geschichte der österreichischen (Bundes-)Länder im Mittelalter befasst, und die tschechische Historiographie sei ebenfalls größtenteils selbstgenügsam gewesen. Auch in anderen Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns (Italien, Polen, Jugoslawien, Rumänien) sei die tiefere Struktur der Monarchie nie ein Schwerpunkt der historischen Forschung gewesen („with a handful distinguished exceptions, mainly Italian“)²³.

Der erste Teil des vorliegenden Bandes enthält, wie bereits erwähnt, neun Beiträge über den Stellenwert und die Bilder der Habsburgermonarchie in den Historiographien der auf ihrem Territorium lebenden Nationen und ihrer Nachfolgestaaten – leider mit Ausnahme der kroatischen und der ukrainischen Geschichtsschreibung, da die Referenten keine schriftlichen Fassungen ihrer Vorträge zur Verfügung gestellt haben.

Zunächst gibt Thomas Winkelbauer einen breiten und detaillierten Überblick über die (deutsch)österreichischen Forschungen und Publikationen zur Geschichte der Habsburgermonarchie vom späten 18. Jahrhundert bis heute. Die deutschsprachigen Historiker der Habsburgermonarchie und der Republik Österreich fühlten sich vor und nach 1918 in besonderem Maße für die „Gesamtstaatsgeschichte“ der Monarchie zuständig, ja verantwortlich. Der Beitrag ist chronologisch in drei Abschnitte untergliedert. Der erste widmet sich, ausgehend von der Begründung der österreichischen Staatsrechtslehre um die Mitte des 18. Jahrhunderts, der Historiographie der zusammengesetzten Monarchie der Habsburger in der Mitte Europas im „langen“ 19. Jahrhundert. Einen der Schwerpunkte bildet dabei die „Erfindung einer österreichischen Nationalgeschichte“ (Georg Christoph Berger Waldeneegg) in den Jahren nach der Niederschlagung der Revolution(en) von 1848/49. Im zweiten Abschnitt werden die verschiedenen Bilder und Funktionen der Habsburgermonarchie in den von österreichischen Historikern zwischen 1918 und 1945 verfassten Werken vorgestellt. Im Einzelnen geht es dabei um die Vertreter der „gesamtdutschen Geschichtsauffassung“ („Modell Heinrich Srbik“), der „(politischen) Volksgeschichte“ („Modell Otto Brunner“) und der „österreichisch-vaterländischen Geschichtsauffassung“ („Modell Hugo Hantsch“) sowie von vermittelnden Positionen („Modell Oswald Redlich“). Der dritte, mit Abstand umfangreichste Abschnitt ist den sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten intensivierenden, sehr vielfältigen, um nicht zu sagen disparaten Forschungen und Publikationen zur Habsburgermonarchie in der Zweiten Österreichischen Republik gewidmet. Unterkapitel befassen sich unter anderem mit Studien zu verschiedenen Aspekten der Geschichte der Monar-

²² R(obert) J. W. EVANS, Remembering the Fall of the Habsburg Monarchy One Hundred Years on: Three Master Interpretations. *AHY* 51 (2020) 269–291, hier 270.

²³ Ebd. Siehe auch R(obert) J. W. EVANS, Historians and the State in the Habsburg Lands, in: *Visions sur le développement des états européens. Théories et historiographies de l'état moderne*, hg. von Wim BLOCKMANS–Jean-Philippe GENET (Collection de l'École française de Rome 171, Rome 1993) 203–218; DERS., Coming to Terms with the Habsburgs: Reflections on the Historiography of Central Europe. *Favorita Papers [of the Diplomatic Academy of Vienna]* 03/2006, 11–24; DERS., Communicating Empire: The Habsburgs and their Critics, 1700–1919. The Prothero Lecture. *Transactions of the Royal Historical Society* 19 (2009) 117–138.

chie in der Frühen Neuzeit, die etwa seit der Jahrtausendwende insbesondere am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (an) der Universität Wien und am Institut für die Erforschung der Habsburgermonarchie und des Balkanraumes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie dessen Vorgängereinrichtungen betrieben wurden und werden, zur Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und zu unterschiedlichen Aspekten der Geschichte der „späten“ Habsburgermonarchie bzw. Österreich-Ungarns (1848–1918). Relativ ausführlich wird auch auf das bahnbrechende und unentbehrliche, in intensiver internationaler Kooperation entstandene Handbuch „Die Habsburgermonarchie 1848–1918“, dessen letzter Band 2021 erschienen ist, und dessen Genese eingegangen. Die letzten Unterkapitel sind (erstens) den von Moritz Csáky und seinen Schülern und Schülerinnen in Graz und Wien betriebenen Forschungen zur „zentraleuropäischen Moderne“ als einem „Gründungsort der Postmoderne“ gewidmet, (zweitens) Studien über die Habsburgermonarchie als Imperium und den unter anderem von Wolfgang Müller-Funk angeregten, mit den Labels „k. k. kolonial“ und „Habsburg postcolonial“ arbeitenden Forschungsansätzen sowie (drittens) der insbesondere von Andrea Komlosy und Klemens Kaps betriebenen Erforschung von (vor allem ökonomischen) Zentren und Peripherien und des Binnenkolonialismus in der Habsburgermonarchie.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass ungarische Historiker sich in den Jahrzehnten vor und nach 1918 primär mit der Geschichte Ungarns beschäftigten und dabei auf die Habsburgermonarchie als Ganzes bezogene Fragen und Aspekte nur insoweit berücksichtigten, „als durch die Doppelmonarchie die staatsrechtliche Stellung Ungarns determiniert wurde“ (S. 148), präsentiert Tibor Frank die sehr unterschiedlichen und sich auch im Laufe der Zeit wandelnden Beurteilungen der Stellung und Entwicklung des Königreichs Ungarn innerhalb der Habsburgermonarchie vom 18. Jahrhundert bis 1918 in den Geschichtswerken und der politischen Publizistik der drei bekanntesten und einflussreichsten, allesamt auch politisch aktiven ungarischen Historiker im letzten Drittel des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um den liberalen Historiker jüdischer Abstammung Henrik Marczali (1856–1940), den katholisch-konservativen Antisemiten und politischen Opportunisten Gyula Szekfű (1883–1955), einen Schüler Marczalis, und den 1924 in die USA emigrierten bürgerlich-radikalen Demokraten Oszkár (Oscar) Jászi (1875–1957). Jászis bekanntes und seinerzeit vieldiskutiertes Buch „The Dissolution of the Habsburg Monarchy“ (1929, Reprint 1961) kann nicht zuletzt als Antwort auf Szekfűs Werk „Három nemzedék és ami utána következik“ („Drei Generationen und was danach kommt“), das 1922 in zweiter Auflage erschienen ist, gelesen werden. Besonders umstritten waren (und sind?) unter den ungarischen Historikern, Politikern und Intellektuellen die Beurteilung der Revolution bzw. des ungarischen Unabhängigkeits- und Freiheitskampfes in den Jahren 1848 und 1849 und des österreichisch-ungarischen Ausgleichs von 1867.

Joachim Bahlcke geht in seinem der Geschichtsschreibung in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert gewidmeten Beitrag in erster Linie der Frage nach, ob und in welcher Form darin die Staatlichkeit der Habsburgermonarchie als solche thematisiert wurde. Im Mittelpunkt des Interesses der tschechischen Frühneuzeithistoriker stand nach 1848 eindeutig der von den Ständen der böhmischen Länder getragene, 1620 in der Schlacht am Weißen Berg gebrochene Widerstand gegen die vom monarchischen Zentrum ausgehenden Zentralisierungs- und Integrationsbestrebungen. Am Beispiel von Václav Vladivoj Tomek (1818–1905), dem einzigen tschechischen Histori-

ker, der jemals eine Gesamtgeschichte der Habsburgermonarchie verfasst hat, zeigt Bahlcke, dass „[b]öhmischer Landespatritismus und österreichisches Gesamtstaatsbewusstsein [...] nicht grundsätzlich unvereinbar“ waren (S. 169). Deutschböhmische und deutschmährische Historiker hatten zwar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein deutlich stärkeres Interesse „an einer imperialen Geschichtskonzeption“ als die meisten ihrer tschechischen Kollegen, sie widmeten sich aber in erster Linie „den Verbindungslinien der eigenen Heimat zum gesamtdeutschen Sprach- und Kulturraum“ (S. 167). Neben Bohuš Riegers tschechischem Lehrbuch der „Österreichischen Reichsgeschichte“, in dem dieser ein „neuartiges Modell föderativer Staatlichkeit der Habsburgermonarchie“ entwickelte (S. 174), geht der Beitrag unter anderem auch auf das Bild der Monarchie in tschechischen Schullehrbüchern vor und nach 1918 ein. Nach der Gründung der Tschechoslowakei wurde die Gesamtstaatsgeschichte der Habsburgermonarchie von der tschechischen Historiographie lange Zeit weitgehend ausgeblendet, was sich erst seit einigen Jahrzehnten, ausgehend von der Frühneuzeitforschung und vom Historischen Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, allmählich ändert.

Elena Mannová analysiert die vom Stand des nationalen Emanzipationsprozesses der Slowaken und der Bemühungen, sich von magyarischen und tschechischen Meistererzählungen zu emanzipieren, sowie von den jeweiligen staatspolitischen Rahmenbedingungen abhängigen Wandlungen der Bilder und Funktionen der Habsburgermonarchie in der slowakischen Historiographie. Sie geht dabei auf historiographische Raumkonzepte eines „Invented Slovakia“ im größeren Referenzrahmen der Bildung eines imaginären „nationalen Territoriums“ zwischen Tatra und Donau, auf in erster Linie antimagyarische ethnozentrische Meistererzählungen und auf vom „Mantra Zentraleuropa“ geprägte Um- und Neudeutungen nach 1989 ein. Vor 1918 existierte bekanntlich kein slowakisches Territorium mit festen administrativen Grenzen und die slowakischen Historiker befassten sich vor allem mit der Geschichte der slowakischen Nation. Nach der Gründung der selbständigen Tschechoslowakei begann in der slowakischen Publizistik, in Schul- und Lehrbüchern, aber auch in der Historiographie die polemische Bezeichnung „Völkerkerker“ für die Habsburgermonarchie zu dominieren. Obwohl er diesen Begriff auch für das Königreich Ungarn verwendete, konzipierte Daniel Rapant (1897–1988), der Begründer der modernen slowakischen Historiographie, die slowakische Geschichte bis 1918 als Teil der ungarländischen Geschichte. In der kommunistischen ČS(S)R entwickelte sich in der Slowakei eine marxistische Konzeption der Bewertung der Habsburgermonarchie in Polemiken nicht nur mit der ungarischen, sondern auch mit der tschechischen Geschichtsschreibung. Seit den 1990er Jahren ist eine teilweise Rehabilitierung der Habsburger und der Habsburgermonarchie zu konstatieren, und im slowakischen nationalen Narrativ gehört, so die Autorin, die gesamte Habsburgermonarchie mittlerweile zu „unserer Vergangenheit“. Im traditionellen Opfernarrativ wurden die Magyaren und die Habsburger durch die Tschechen ersetzt. Daneben entwickelten sich aber auch „Alternativen zum ethnozentrischen Konzept“ (S. 193) und Forschungsschwerpunkte zu Aspekten der Beziehungsgeschichte.

In der slowenischen Geschichtsschreibung spielte die Geschichte der Habsburgermonarchie, wie Peter Vodopivec darlegt, eine ganz geringe Rolle. Slowenische Historiker widmeten und widmen sich fast ausschließlich der Erforschung der slowenischen Geschichte, also der „Geschichte der slowenischen Nation“. „Auch die staatlichen Rahmen, zu denen die Länder mit slowenisch sprechender Bevölkerung zu verschiedenen Zeiten

zählten, wurden primär aus der slowenischen Perspektive beziehungsweise vom Standpunkt ihres Verhältnisses zur slowenischen Geschichte beurteilt.“ (S. 202) Das 1962 erschienene Buch von Fran Zwitter über die „nationalen Probleme in der Habsburgermonarchie“ gilt bis heute als die einzige grundlegende slowenische Monographie über die Geschichte der Monarchie. In der von 1987 bis 2002 erschienenen sechzehnbandigen „Enzyklopädie Sloweniens“ gibt es zwei kurze Stichwörter über die Habsburger und Österreich-Ungarn, bezeichnenderweise jedoch keines über die Habsburgermonarchie.

Antonio Trampus arbeitet die Veränderungen heraus, die das Interesse der italienischen Historiographie an der Habsburgermonarchie seit den 1980er Jahren erlebte. Bis dahin sei die Zugehörigkeit der Lombardei, Venetiens, des Trentino und des österreichischen Küstenlandes (mit Triest und Görz) zur Habsburgermonarchie, in der Tradition des Risorgimento-Mythos, gemeinhin als politische, kulturelle und ökonomische Fremdherrschaft betrachtet und behandelt worden. Seither sei ein Rückgang des Interesses der Italiener und der italienischen Historiker an der Habsburgermonarchie zu beobachten, den der Autor in erster Linie auf den Niedergang des Mitteleuropa-Mythos und den Rückgang der Deutschkenntnisse zurückführt. Seit den 1990er Jahren habe sich das Interesse von der Monarchie als (Vielvölker-)Staat zur Idee der Monarchie als dynastisches System und zum Interesse an der herrschenden Dynastie verschoben. Wichtige italienische Monographien wurden in den letzten drei Jahrzehnten aber auch Aspekten der politischen Ideengeschichte und der Geschichte der Rechtskultur in der Habsburgermonarchie vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, den Reformen Maria Theresias und Josephs II. (insbesondere in der Lombardei), bedeutenden in der Habsburgermonarchie aktiven Italienern wie Raimondo Montecuccoli oder Luigi Ferdinando Marsigli sowie der österreichischen Herrschaft und Verwaltung in der Lombardei, in Venetien und Triest gewidmet.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die nationale Perspektive das polnische historische Denken seit langem und noch immer dominiert, und von der Feststellung, dass es keine einheitliche Tradition und keine Schule gebe, die man als polnische Vision der habsburgischen Geschichte bezeichnen könnte, sondern eher eine Tradition, dieses Problem zu vernachlässigen, gibt Maciej Janowski zunächst einen Überblick über die große Bandbreite der von polnischen Historiker*innen, Soziolog*innen, Literatur- und Kunsthistoriker*innen verfassten Bücher über verschiedene Aspekte der Geschichte Galiziens und seiner Bewohner von der Ersten Teilung Polens (1772) bis 1918. Zahlreiche Studien wurden der Nationalitätenfrage gewidmet, insbesondere den Ukrainern („Ruthenen“) und den Juden Galiziens. Die politischen Aktivitäten der politisch, sozial und ökonomisch dominierenden galizischen Polen wurden und werden dabei meist im Kontext des polnischen politischen Lebens in allen drei Teilungsgebieten untersucht und nur selten im Kontext der Habsburgermonarchie. Im zweiten Teil seines Beitrags geht Janowski näher auf die Werke von Józef Chlebowczyk (1924–1985) und Henryk Wereszycki (1898–1990), der beiden mit Abstand wichtigsten polnischen Historiker, die sich mit der Habsburgermonarchie beschäftigt haben, ein. Der aus Österreichisch-Schlesien stammende Chlebowczyk widmete sich in seinem anspruchsvollen, 1975 in erster und 1983 unter verändertem Titel in zweiter Auflage erschienenen Hauptwerk den Nationsbildungs- und Assimilationsprozessen in Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert. Der in Lemberg geborene Wereszycki gibt in seinem bedeutendsten, 1975 in erster und 1986 in zweiter Auflage erschienenen Buch einen Überblick über die Nationsbildungsprozesse in der Habsburgermonarchie von der Regierungszeit Josephs II. bis 1918. Neben einer

dreibändigen Monographie über die Geschichte und Vorgeschichte des 1873 in Schloss Schönbrunn geschlossenen Dreikaiserabkommens legte Wereszycki 1972 auch eine Geschichte Österreichs („*Historia Austrii*“) vor, die 1986 eine zweite Auflage erlebte.

Rumänische Historiker interessierten und interessieren sich für die Habsburgermonarchie, wie Rudolf Gräf ausführt, fast ausschließlich im Hinblick auf deren Rolle und Bedeutung in der Geschichte Siebenbürgens, der Moldau und der Walachei sowie im Prozess der Nationsbildung der Rumänen innerhalb und außerhalb der Grenzen der Monarchie. Anhand von Fallbeispielen verdeutlicht der Autor die sich wandelnde Wahrnehmung der Habsburgermonarchie durch die rumänische Chronistik und Geschichtsschreibung vom 18. bis ins 21. Jahrhundert – unter anderem als Unterstützer im Kampf gegen „die Türken“, als Befreier bzw. Eroberer (und Unterdrücker), als Lehrer, Beschützer und Freund bzw. als Gegner und Feind sowie ganz allgemein als Teil der rumänischen Geschichte. Bemerkenswerterweise unterscheidet sich bis heute die Darstellung der Habsburgermonarchie in den Werken rumänischer Historiker in der Moldau und der Walachei von jener in Siebenbürgen und im Banat, also in jenen Teilen Rumäniens, die bis 1918 zu Österreich-Ungarn bzw. zum Königreich Ungarn gehörten. Sehr positiv beurteilt wurden und werden von manchen rumänischen Historikern Maria Theresia und Joseph II. und deren Reformpolitik. Nicolae Iorga (1871–1940), der aus dem Nordosten Rumäniens stammende prominenteste und einflussreichste rumänische Historiker seiner Generation, publizierte 1918 eine scharfe Abrechnung mit der Geschichte Österreichs und des Hauses Österreich. Andere rumänische Historiker befassten und befassen sich mehr oder weniger unpolemisch mit der Geschichte Siebenbürgens, des Banats und der Bukowina in der habsburgischen Zeit, mit den Rumänen in der Banater und der Siebenbürgischen Militärgrenze, mit der österreichischen Verwaltung im Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina oder mit der mit Rom unierten Rumänischen Griechisch-Katholischen Kirche.

Miloš Ković gibt einen detaillierten Überblick über das sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts radikal wandelnde Bild der Habsburgermonarchie in den seit dem 18. Jahrhundert von Serben verfassten Geschichtswerken. Unter den Ahnherrn und Begründern der modernen serbischen Historiographie waren nicht wenige habsburgische Untertanen und Staatsbürger der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, deren Werke in Wien oder Novi Sad, dem wichtigsten kulturellen Zentrum der Serben in der Habsburgermonarchie, erschienen. Vor allem in Reaktion auf die imperialistische Balkanpolitik Österreich-Ungarns und die Okkupation Bosniens, der Herzegowina und des Sandschaks von Novi Pazar im Jahr 1878 wandten sich die meisten serbischen Historiker, von denen viele in Wien und an deutschen Universitäten studiert hatten, französischen und britischen intellektuellen Mustern zu und zeichneten das Bild der Habsburgermonarchie und deren Politik gegenüber Serbien und den Serben in immer dunkleren Farben: „the old protector became the main enemy“ (S. 276). Die beiden Weltkriege haben diesen Trend weiter verstärkt, und abgesehen von wenigen Ausnahmen dominieren diese Tendenzen in der serbischen Historiographie bis heute. Einer der prominentesten serbischen Historiker der Zwischenkriegszeit war der in Mostar in der Herzegowina geborene und 1908 an der Universität Wien promovierte Vladimir Ćorović (1885–1941), der unter anderem Standardwerke über die Beziehungen zwischen dem Königreich Serbien und Österreich-Ungarn sowie ein „Schwarzbuch“ über die Leiden der Serben Bosniens und der Herzegowina während des Ersten Weltkriegs verfasste. Serbische Historikerinnen und Historiker widmeten und widmen sich ver-

schiedenen Aspekten der Geschichte der auf dem Territorium der Habsburgermonarchie lebenden Serben, der habsburgischen Militärgrenze sowie, in der Tradition Ćorovićs, dem habsburgisch-serbischen Konflikt vor 1914. Abgesehen von Vladimir Dedijers bekanntem, in mehrere Sprachen übersetztem Standardwerk über das Attentat von Sarajevo 1914 liegen diese Bücher meist nur in serbischer Sprache vor.

Der zweite Teil des Bandes enthält sieben Beiträge über die Bilder der Habsburgermonarchie in der deutschen, britischen, nordamerikanischen, französischen, russischen und belgischen Geschichtsschreibung.

Gabriele Haug-Moritz skizziert die Frage nach der Integration bzw. Exklusion der Habsburgermonarchie in die bzw. aus den Forschungen zur Geschichte des Heiligen Römischen Reiches in der Frühen Neuzeit seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Sie konzentriert sich besonders auf ausgewählte Protagonisten der – sei es struktur- und verfassungsgeschichtlich, sozial- und institutionengeschichtlich (Peter Moraw, Volker Press, Georg Schmidt), sei es kulturanthropologisch und ritualgeschichtlich (Barbara Stollberg-Rilinger) ausgerichteten – „neuen“ Reichsgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1970er Jahren. Bedeutende „Schnittmengen“ der Geschichte der Habsburgermonarchie und des Heiligen Römischen Reiches sind der in Wien (bzw. Prag) residierende Kaiser und sein Hof, die Reichsinstitutionen (Reichstag, Reichshofrat etc.), die um den Kaiserhof gravitierenden und an diesem interagierenden Machteliten sowie die habsburgischen Erblande. Haug-Moritz kommt zu dem Schluss, „dass sich an der in den 1970er Jahren programmatisch geforderten, aber forschungspraktisch nicht umgesetzten Einbeziehung der Geschichte der Habsburgermonarchie in die Reichsgeschichte bis heute nichts geändert hat“, und betont die Notwendigkeit des Versuchs, „die historiographischen Aporien der Vergangenheit und partiell noch der Gegenwart zu überwinden und den implizit oder explizit nationalstaatlich [„deutsch“ vs. „österreichisch“; Th. W.] geprägten Heuristiken einen europäisch vergleichenden ‚Sehepunkt‘ entgegenzustellen“ (S. 297).

Wolfram Siemann arbeitet an ausgewählten Beispielen die (verzerrten) Züge der Habsburgermonarchie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im kleindeutsch-preußischen Geschichtsbild in den rund eineinhalb Jahrhunderten zwischen 1840, also der Zeit des Deutschen Bundes, und 1990, dem Jahr der deutschen „Wiedervereinigung“, heraus. Die Habsburgermonarchie bzw. Österreich spielte in der borussischen Historiographie in erster Linie die Rolle des „undeutschen“ Störenfrieds, der die kleinstaatliche Zersplitterung Deutschlands förderte und die nationale Vereinigung Deutschlands in einem gemeinsamen Staat unter der Führung Preußens solange wie möglich verhinderte.

Robin Okey gibt einen detaillierten Überblick über die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienenen vielfältigen und nicht selten grundlegenden Werke britischer Historiker über die Habsburgermonarchie. Er geht dabei auf zahlreiche Aspekte der Historiographie ein, stellt aber als Hauptthema britische Einschätzungen der Monarchie als Staat im internationalen Kontext ins Zentrum. Zwischen 1850 und 1914 beschäftigten sich an britischen Universitäten tätige Historiker kaum mit der Habsburgermonarchie. Der erste britische „gentleman scholar“, der sich vor und nach 1914 intensiv den habsburgischen Ländern und ihren Nationen widmete und schließlich eine Universitätsprofessur erlangte, war Robert W. Seton-Watson (1879–1951). Nach dem Ersten Weltkrieg interessierten sich britische Historiker insbesondere für die Stellung der Monarchie im internationalen Staatensystem seit dem 18. Jahrhundert. Bis 1945 blieb der Umfang der britischen Publikationen zur Geschichte der Monarchie überschaubar, aber einige

der führenden Historiker widmeten sich ihr, und zwar, nach der Einschätzung Okeys, wegen der großen Fragen, die sowohl die Habsburgermonarchie als auch Großbritannien betrafen, sowie „because it raised questions affecting the core values held by British historians as members of a cohesive national culture“ (S. 323). Nach 1945 seien englischsprachige wissenschaftliche gelehrte Publikationen über die Habsburgermonarchie überwiegend eine amerikanische Angelegenheit geworden. Für die Erforschung der frühneuzeitlichen Geschichte der Monarchie spielten und spielen aber britische Historiker (Robert Evans, Peter Dickson, Derek Beales, Tim Blanning und viele andere) und nun auch Historikerinnen (Elaine Fulton, Sheilagh Ogilvie, die gebürtige Deutsche Regina Pörtner und andere) eine zentrale, ja in einigen Fällen eine bahnbrechende Rolle, und auch zur Geschichte der Habsburgermonarchie im „langen“ 19. Jahrhundert haben britische und an britischen Universitäten lehrende Historiker (Carlile Macartney, Zbyněk Zeman, Alan Sked, Francis Roy Bridge, Steven Beller, Christopher Clark, Mark Cornwall, Robin Okey selbst und andere) grundlegende Spezialforschungen und Überblicksdarstellungen vorgelegt.

In seiner umfassenden Analyse der nordamerikanischen historiographischen Produktion zur Geschichte der Habsburgermonarchie in den vergangenen 100 Jahren macht Gary B. Cohen unter anderem darauf aufmerksam, dass dabei von den 1930er bis zu den 1960er Jahren aus den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns in die USA und in den anglophonen Teil Kanadas emigrierte bzw. geflohene Gelehrte eine zentrale Rolle gespielt haben und dass Umfang und Vielfalt der der Geschichte Mittel- und Osteuropas gewidmeten Forschungs-, Publikations- und Lehrtätigkeit seit der Zwischenkriegszeit signifikant zugenommen haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg gesellte sich zu den Emigranten eine kontinuierlich wachsende Zahl gebürtiger Amerikaner. Viele von ihnen waren neuen (nicht zuletzt aus den Sozialwissenschaften kommenden) Methoden, Fragestellungen und Erklärungsmodellen gegenüber offener als ihre zentral-europäischen Kollegen. Seit den 1980er Jahren habe in den USA und Kanada die Befassung mit der Geschichte der Habsburgermonarchie und ihrer Länder und Regionen insbesondere im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine radikale Transformation in Bezug auf die Themen, Zugänge und Interpretationen erlebt. Nordamerikanische Historiker und Historikerinnen (Carl E. Schorske, John W. Boyer, István Deák, der gebürtige Österreicher Franz A. J. Szabo, Gary Cohen selbst, David F. Good, John Komlos, Pieter M. Judson, Jeremy King, Marsha Rozenblit, Daniel Unowsky, Alison Frank Johnson, Maureen Healy, Nancy M. Wingfield, Tara Zahra, John Deak und andere) haben in den vergangenen 40 Jahren neue Wege gewiesen „in breaking down many old paradigms about the Habsburg Monarchy in its last century and challenging older notions of an Austro-Hungarian *Sonderweg*“ (S. 351). Sie stellten in neuer Weise und mit vielfach bahnbrechenden Ergebnissen „questions [...] about broader patterns of political, social, and economic change; the evolution of popular loyalties to community, nation, and state; the social bases for political action; and the development of citizens' relations with government“ (ebd.).

An französischen Universitäten gibt es nur wenige Lehrstühle, die der Geschichte Zentraleuropas gewidmet sind, und die Zahl der Historiker und Historikerinnen, die sich forschend mit der Habsburgermonarchie befassten und befassen, ist gering. Wie Marie-Elizabeth Ducreux darlegt, waren und sind diese vor allem Spezialisten für eine oder mehrere der Nationen und Länder der Monarchie oder sie beschäftigten sich, wie Louis Eisenmann in seiner bekannten, 1904 gedruckten Dissertation, mit der Innen-

politik Österreich-Ungarns nach dem Ausgleich von 1867. Erforschung und Lehre der Geschichte der Habsburgermonarchie waren in Frankreich relativ unabhängig von institutionellen Rahmenbedingungen und deren Vertreter hatten eine recht unterschiedliche Ausbildung und Spezialisierung (Germanistik, Slawistik, Geschichtswissenschaft etc.). Der Schwerpunkt des Kapitels liegt auf einem Überblick über die bedeutendsten in der zweiten Hälfte des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts publizierten Werke, die sich mit dem Problem der Staatlichkeit der Habsburgermonarchie befassen (Victor-Lucien Tapié, Jean Bérenger, Bernard Michel, Christine Lebeau, Olivier Chaline, Duceux selbst und andere). Seit etwa 1989 beschäftigten sich französische Historiker*innen, in Übereinstimmung mit allgemeinen historiographischen Trends, besonders mit der Frage der Anwendbarkeit des Absolutismusparadigmas auf die Monarchie, mit Studien zum Kaiserhof und zur Aristokratie, mit der Fragmentierung des Staates als Untersuchungsobjekt und der Dekonstruktion des Konzeptes „Staat“ sowie der Kultur- und Symbolgeschichte des Politischen, aber auch mit Aspekten der Kriegs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte der Monarchie.

In der russischen und sowjetischen Historiographie durchlief seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Prozess der Beschäftigung mit der inneren Geschichte der Habsburgermonarchie – in erster Linie mit deren slawischen Untertanen bzw. Bürgern – sowie mit ihren Beziehungen zum Russländischen Reich eine Reihe von Stufen (mit zwei großen, von der Oktoberrevolution und dem Zusammenbruch der UdSSR ausgelösten Brüchen), wie Olga Pavlenko in ihrem Beitrag eingehend darlegt. Lange Zeit dominierten in der sowjetischen Historiographie – nach 1945 auch unter dem Einfluss marxistischer Historiker in anderen Staaten des sogenannten Ostblocks (insbesondere der Tschechoslowakei) – als roter Faden die Unterscheidung, ja der Gegensatz zwischen „den Deutschen“ und „den Ungarn“ auf der einen und „den unterdrückten Slawen“ auf der anderen Seite sowie das Interesse für „progressive“ und revolutionäre (Befreiungs-) Bewegungen und politische Strömungen des Protests und des Widerstands der „österreichischen Slawen“ gegen den habsburgischen „Völkerkerker“. In den 1990er Jahren setzte in der russischen Geschichtsforschung ein Prozess der Neuinterpretation der Habsburgermonarchie ein. Die Betonung liegt seither auf der historischen Erfahrung des Zusammenlebens im Vielvölkerstaat und dessen multikultureller Komponente. Ausführlich geht die Autorin auch auf die Frage ein, an welchen akademischen und universitären Forschungszentren (vor allem, aber nicht nur in Moskau und Sankt Petersburg) schwerpunktmäßig zur Geschichte der Habsburgermonarchie und Österreich-Ungarns und zu den Beziehungen zwischen dem österreichischen und dem russischen Vielvölkerstaat vom ausgehenden 17. bis ins frühe 20. Jahrhundert geforscht wird, welche Fragestellungen dabei seit der Jahrtausendwende im Zentrum stehen und welche österreichischen Historiker und Historikerinnen dabei als wichtige Kooperationspartner fungieren.

Der wichtigste Beitrag der belgischen Geschichtsschreibung zur Erforschung der zentraleuropäischen Habsburgermonarchie betrifft die Zeit der Zugehörigkeit der Territorien der heutigen Staaten Belgien und Luxemburg zu diesem zusammengesetzten Staat während des 18. Jahrhunderts. Klaas Van Gelder analysiert – unter dem Motto „Von der Fremdherrschaft zur Wechselseitigkeit“ – die reiche, zunächst von patriotischen Autodidakten und Archivaren getragene belgische Historiographie über die Zeit der österreichischen Herrschaft und Verwaltung in den Südlichen Niederlanden seit der Gründung des Königreichs Belgien im Jahr 1830. Einen Meilenstein stellte der fünfte, 1920

publizierte Band der insgesamt siebenbändigen „Histoire de Belgique“ von Henri Pirenne (1862–1935) dar, in dem dieser dem österreichischen Regime jede Popularität abspricht. Erst allmählich verschwand in der Zwischenkriegszeit der „Mythos der Fremdherrschaft“ aus der belgischen geschichtswissenschaftlichen Literatur. Die Spaltung der akademischen Landschaft in einen flämischen und einen französischen Teil führte nicht zu grundlegend unterschiedlichen Interpretationen der belgischen Geschichte des 18. Jahrhunderts. Seit den späten 1980er Jahren nahm die Erforschung der österreichischen Verwaltung und der Beziehungen zwischen Brüssel und Wien neuen Schwung auf und brachte neue Kooperationen zwischen belgischen und österreichischen Historikerinnen und Historikern hervor, von denen auf belgischer Seite Claude Bruneel, Paul Janssens, Herman Coppens, Michèle Galand, Thomas Goossens, Luc Dhondt, Guy Thewes und Klaas Van Gelder selbst genannt seien. Forschungsschwerpunkte bilden nach wie vor der Widerstand gegen die Maßnahmen Josephs II. und die Brabanter Revolution, während die Frage, wie die habsburgische Herrschaft lokal verankert war, aber auch die genaue Rolle und Bedeutung der Südlichen Niederlande innerhalb der und für die Österreichische Monarchie noch einer genaueren Erforschung bedürfen.